

DIE TURKANA IN KENIA UND HÖHNELs ETHNOGRAPHISCHE BERICHTE

Eva PTAK-WIESAUER, Wien*

mit 3 Abb. im Text

INHALT

1.	Einleitung	69
2.	HÖHNELs Reisebericht und die Bewertung seiner ethnogra- phischen Angaben	69
3.	Die ethnischen Gruppen im Raum des Turkana-Sees - ein Überblick	71
4.	Die Turkana im Jahr 1888 und heute	72
5.	Die Kontakte der Forschungsreisenden mit den Turkana	74
5.1.	Tauschhandel bei den Turkana	75
6.	Siedlung und Wohnen	78
7.	Kleidung und Schmuck der Turkana	78
7.1.	Frauen und Mädchen	78
7.1.1.	Kleidung	78
7.1.2.	Haartracht und Schmuck	79
7.2.	Männer und Knaben	79
7.2.1.	Kleidung und Schmuck	79
7.2.2.	Haartracht	80
7.2.3.	Waffen und Geräte	83
7.3.	Kleidung und Schmuck der Turkana 1888 und heute	84
8.	Zusammenfassung	85
9.	Literaturverzeichnis und Bildernachweis	86
10.	Summary	87

* Univ.-Lektorin Dr. Eva Ptak-Wiesauer, Institut für Völkerkunde der Universität Wien,
1010 Wien, Universitätsstraße 7

1. EINLEITUNG

Der Reise TELEKIs und HÖHNELs, die im Jahre 1888 zur Entdeckung des Rudolf- und Stephanie-Sees führte, kommt im Rahmen der Forschungsgeschichte Ostafrikas zweifellos große Bedeutung zu: Sie waren die ersten Europäer, die den Norden des heutigen Kenia bereisten und kartographisch erfaßten. Die ersten Europäer auch, die die beiden Seen des Nordens mit eigenen Augen sehen und vermessen konnten.¹⁾ Welche Bedeutung aber kommt der Expedition aus ethnographischer Sicht zu? Inwieweit interessierten sich TELEKI und HÖHNEL für die Eingeborenen, die sie auf ihrem beschwerlichen Marsch in unbekanntenen Regionen trafen? Enthält HÖHNELs bald nach der Rückkehr in Wien erschienene Reisebeschreibung "Zum Rudolph- und Stephanie-See. Die Forschungsreise des Grafen Samuel Teleki in Ost-Aequatorial-Afrika 1887-88." (1892) überhaupt ethnographisch relevante Beschreibungen?

Im folgenden wird der Versuch unternommen, HÖHNELs Berichte über die Turkana zusammenzufassen und quellenkritisch zu beurteilen. Diese Angaben sollen mit der Situation der Turkana verglichen werden, wie sie von Feldforschern seit den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts beschrieben wurde.²⁾ Wesentlich erscheint dabei die Frage nach Stabilität und Veränderung innerhalb der Kultur der Turkana. Wenn auch die Turkana im Zentrum dieser Arbeit stehen, so sollen doch - wo dies angebracht erscheint - Angaben über benachbarte Völker zum Vergleich herangezogen und auch die Beziehungen zwischen den Turkana und ihren Nachbarn herausgearbeitet werden.

Der erste Teil (Kapitel 2-4) der vorliegenden Arbeit beinhaltet einen allgemeinen Überblick über die ethnische Situation im Raume des Rudolf-Sees und eine kritische Würdigung HÖHNELs ethnographischer Berichte. Im zweiten Abschnitt (Kapitel 5-7) werden bestimmte Themen, über die HÖHNEL ausführlicher berichtet, herausgegriffen und der gegenwärtigen Situation der Turkana in Kenia gegenübergestellt.

2. HÖHNELs REISEBERICHT UND DIE BEWERTUNG SEINER ETHNOGRAPHISCHEN ANGABEN

TELEKI und HÖHNEL waren die ersten europäischen Forschungsreisenden im Gebiet des heutigen Lake Turkana (Rudolf-See). Demgemäß sind sie auch die ersten, die über die Stämme dieser Region - Turkana, Elmolo, Réshiat (Reschiát) und Samburu - als Augenzeugen berichten. Was HÖHNEL schreibt, stammt zum Großteil aus direkter Beobachtung. Wirtschafts- und Hausform, Kleidung, Schmuck und Waffen, aber auch die Beziehungen zwischen den Stammesgruppen und die Kontakte der Expedition mit den Einheimischen beschreibt er sehr anschaulich und detailliert. Darüber hinaus führte er keine ethnographischen Befragungen durch, so daß wir über soziale Verhältnisse, Lebenszyklus, Altersklassen, Weltbild und Religion kaum etwas von ihm erfahren können.

Hinsichtlich der Bedeutung der ethnographischen Angaben HÖHNELs zunächst ein Zitat von SPENCER (1973, S. 155):

"...Even von Höhnel, who in many ways was one of the most graphic and concise of all these writers and who wrote many things that have been confirmed by my own informants [in den fünfziger und sechziger Jahren unseres Jahrhunderts, Anm. der Verfasserin], was capable of colouring his descriptions without apparent justification, of confusing tribal identities, and of oversimplifying what must have been a rather complicated history of the area."

Alles in allem spricht der Autor von HÖHNELs Bericht als "a very useful account in many ways", eine Bemerkung, der sich die Verfasserin anschließen möchte, auch wenn die geringe Menge an ethnographischen Daten zunächst eher an das Gegenteil denken ließe.

Die Stichwörter zu den einzelnen Kapiteln im Inhaltsverzeichnis des Reiseberichts von HÖHNEL - z.B. "Auf Elephantenjagd", "Erfolgreiche Flußpferdjagd", "Ein Leopard im Lager", "Ein Elefant zertrümmert unser Boot" - zeigen, daß die beiden Forscher mit Leib und Seele Großwildjäger waren. HÖHNELs sachlich-distanzierte Angaben über die zweibeinigen Bewohner der Region reichen nicht an seine liebevoll-minuziösen Beschreibungen von kosenden Nashornpaaren, wütenden Elefanten und gazellenhaft sich bewegenden Antilopen heran.

Natürlich ist die Bevorzugung bestimmter Themen aus der Zeit des 19. Jahrhunderts und den persönlichen Interessen der Forschungsreisenden unschwer zu verstehen. Als Jäger und Konquistadoren zogen sie aus, um - wie HÖHNEL in der Einleitung seines Buches schreibt - Tatendrang und Abenteuergeist in den Dienst der Erforschung des dunklen Kontinents zu stellen (1892, S. 1). Sie hatten sich auf diese Reise gründlich vorbereitet, und HÖHNEL ging durchaus mit wissenschaftlichen Ambitionen an das Vorhaben heran. Die Jagd war wiederum die Leidenschaft TELEKIs. Die gesamte Expedition war ja ursprünglich als Jagdreise geplant. Im Anhang von HÖHNELs Reisebericht scheint ein eigenes Kapitel mit dem Titel "Aus dem Jagdtagebuche des Grafen S. Teleki" auf (1892, S. 819-826), wo TELEKI über die Jagderfolge genau Buch führt. Aus TELEKIs Aufzeichnungen geht hervor, daß er allein 73 Büffel und 76 Nashörner erlegte. Nur über den Zeitraum von 24. Mai bis 22. Juli 1888 enthält das Tagebuch keine Angaben über Jagderfolge. Die Expedition war im wildarmen und ausgedörrten Turkana-Land unterwegs und kam in arge Bedrängnis. Denn zu einem Teil diente das erlegte Wild auch der Nahrungsversorgung der Expeditionstruppe, die über 200 Menschen umfaßte. Allein die Größe der Expedition, für damalige Zeiten durchaus üblich, heute hingegen unvorstellbar, spiegelt den in jener Zeit herrschenden Konquistadorengeist wider.

Aus alledem ergibt sich, daß das Interesse TELEKIs und HÖHNELs an den ethnischen Gruppen ein eher peripheres war. Geographische, kartographische, geologische Interessen standen neben persönlichen Liebhabereien im Vordergrund. Die Eingeborenen waren insofern wichtig, als man sie brauchte - als Informanten, Dolmetscher, Führer, Träger und Handelspartner. Das heißt aber auch, daß HÖHNEL weder als Missionar, noch als (Menschen-)Händler kam, und auch nicht als einer, der das Leben der "edlen Wilden" idealisierte. Vielleicht sind deshalb seine Berichte so realistisch und nüchtern und weniger verzerrt als viele andere frühe Reisebeschreibungen.

3. DIE ETHNISCHEN GRUPPEN IM RAUM DES TURKANA-SEES - EIN ÜBERBLICK

Auf ihrer Forschungsreise trafen TELEKI und HÖHNEL zunächst mit Gruppen zusammen, die bereits Kontakte zu Europäern hatten. Nördlich von Njemss und des Baringo-Sees betraten die Forscher für Europäer unbekanntes Gebiet. Die Gruppen, die in jener Region lebten und leben, sind: Burkenedschi im Süden des Turkana-Sees, Elmolo, Réshiat, Rándile und Boran im Osten, Buma im Norden sowie Turkana und Suk im Süden und Südwesten.³⁾

Réshiat, Rándile, Boran(a) und Elmolo gehören zur kuschitischen Sprachgruppe; Burkenedschi, Turkana und Suk zur Gruppe der Hamitoniloten, die in der neueren Literatur gewöhnlich "Plains Nilotes", Niloten der Ebenen, genannt werden, um den Ausdruck "Hamiten" zu vermeiden. Es soll jedoch auf die Hamiten-Diskussion in diesem Zusammenhang nicht weiter eingegangen werden.

Trotz sprachlicher Unterschiede haben die verschiedenen Stammesgruppen vieles gemeinsam: Sie leben in einem ariden Gebiet mit Wüsten- oder Steppencharakter. Sie sind Hirtennomaden und besitzen Rinder, Schafe, Ziegen und Kamele. Der Ackerbau mit Hirse als wichtigster Frucht spielt eine geringe Rolle. Ähnlichkeiten bestehen auch in der Wohnform und in vielen Bereichen der materiellen Kultur. Bei den Hamitoniloten spielen Altersklassen eine große Rolle. Macht und Autorität liegen in den Händen der "Elders", der Alten Männer, denen die Mitglieder jüngerer Altersklassen Respekt und Gehorsam erweisen müssen. HÖHNEL weiß zwar von diesen Altersklassen nichts, aber er ist beeindruckt vom ruhigen, bescheidenen und doch sehr selbstsicheren Auftreten der Alten Männer, von ihrer Klugheit und ihren wortgewandten Reden. Die jungen Männer, die der Kriegerklasse angehören, schildert er als zudringlich, frech und eingebildet.

Hinter dem Stammesnamen "Burkenedschi" verbirgt sich der bekannte Stamm der Samburu. Die Bezeichnung "Burkenedschi" oder "Loiborkineji", was soviel wie "Leute der Weißen Ziegen" heißt (SPENCER 1973, S. 14), taucht auch in anderen Berichten der Jahrhundertwende auf, ist jedoch heute nicht mehr üblich. Die Eigenbezeichnung der Samburu ist "Loikop". "Samburu" war vor hundert Jahren offensichtlich ein geographischer Begriff. Eines der Ziele der Teleki-Expedition war es, den auf verschiedenen Karten verzeichneten "Samburu-See" zu finden. In Njemss erfuhren die Forscher erstmals, das "Samburu" nicht der Name eines Sees, sondern einer Landschaft sei, die östlich des gesuchten Sees liege (HÖHNEL 1892, S. 494, 559).⁴⁾ Die Bevölkerung der Samburu-Region wurde damals offensichtlich noch Burkenedschi benannt. Das Wort "Samburu" hat also möglicherweise eine Bedeutungsveränderung erfahren. Mehrmals hebt HÖHNEL die Schönheit und vor allem das selbstbewußte Auftreten der Burkenedschi-Frauen hervor. Sie sind es, die als Dolmetscherinnen und Handelspartnerinnen auftreten. Sie sind es, die über alle Ereignisse am besten informiert scheinen. Von einer Burkenedschi-Frau erfahren TELEKI und HÖHNEL das erste Mal von Dürre und

Hungersnot im Turkanaland. Das ist alles umso bemerkenswerter, wenn man bei SPENCER (1965), der 1957-60 Feldforschungen bei den Samburu durchführte, liest, daß die Samburufrau - auch im Vergleich zur Turkanafrau - in jeder Hinsicht unterdrückt sei und im öffentlichen Leben der Samburugesellschaft keinerlei Rolle spiele. Sollte sich die Situation der Frau bei den Samburu seit 1888 so sehr verschlechtert haben, oder war HÖHNEL ganz einfach der objektivere Beobachter?

Interessant sind auch HÖHNELs Angaben über die Elmolo, die er auf den südlichen Inseln des Rudolf-Sees und am Ostufer in Alfa antrifft: Es gibt mehrere Gruppen von Elmolo, insgesamt 200-300 Personen. Sie leben von Fischerei und sprechen eine eigene, kuschitische Sprache. Viele Elmolomänner haben Burkenedschi-, einige auch Reshiatfrauen. Das Wort "Elmolo" stammt aus der Gallasprache und bedeutet "arme Teufel" (S. 757). Heute gibt es keine hundert Elmolo mehr und sie geistern als "kleinster Stamm von Kenia" durch die Literatur. Sie haben ihre eigene Sprache aufgegeben (bis auf Fachausdrücke in der Fischerei) und sprechen jetzt Samburu. In den letzten Jahren haben einige Turkanamänner in die Elmologruppe eingehiratet, was die kulturelle Ähnlichkeit zwischen Turkana und Elmolo verstärkte. Die Verfasserin teilt die Ansicht SPENCERS (1973, S. 213-217), die auch durch HÖHNELs Angaben bestätigt wird: Die Elmolo waren nie ein Stamm im eigentlichen Sinn. Sie sind vielmehr durch ihre Wirtschaftsform zu definieren: Hirtennomaden, die ihr Vieh verloren haben und zu selbsthaften Fischern werden, sind "arme Teufel", Elmolo. Auch die Tatsache, daß sich zur Zeit der Teleki-Expedition so viele Samburu am See niedergelassen hatten und viele Elmolo mit Samburufrauen verheiratet waren, läßt sich erklären. Wenige Jahre vor der Ankunft TELEKIs und HÖHNELs war die gesamte Region von einer Rinderpest heimgesucht worden. Insbesondere die Samburu verloren fast ihr gesamtes Vieh und wurden zu "armen Teufeln". Für den Erwerb von Vieh wiederum war das Hinausheiraten der Samburufrauen wichtig, da Brautpreis damals wie heute fast ausschließlich in Form von Vieh entrichtet worden ist. Die Samburufrauen allerdings waren mit diesen Geschäften anscheinend nicht sehr einverstanden, und HÖHNEL berichtet mehrmals von Samburufrauen, die ihren Elmolo- oder Turkana-Ehemännern einfach davongelaufen waren (S. 601, 708, 709).

4. DIE TURKANA IM JAHR 1888 UND HEUTE

Die Turkana leben im Nordwesten Kenias, westlich, südwestlich und südlich des nach ihnen benannten Sees, in einem Gebiet, dessen Größe ungefähr der Österreichs entspricht. GULLIVER (1958, S. 900) schätzte die Zahl der Turkana auf rund 80 000; neuere Veröffentlichungen nennen Zahlen zwischen 165 000 und 200 000 (vgl. DONLEY 1976, S. 37). Der Name "Turkana" leitet sich vermutlich von "ny'turkwan", Felshöhle, her (BARTON 1921, S. 110; EMLEY 1927, S. 127). BARTON interpretiert das Wort als "Bewohner der zerklüfteten Berge". Der zweite Name der Turkana, den HÖHNEL ebenfalls erwähnt, ist "Elgume". So werden die Turkana von den Massai genannt, und zwar nach dem metallenen Plättchen, das sich die Männer durchs Nasenseptum stecken (BARTON 1921, S. 110).

Es wird angenommen (HIRSCHBERG 1965, S. 41; GULLIVER 1955; S. 5f.), daß die Vorfahren der Turkana aus dem Nordwesten, dem heutigen Uganda stammen, und eine abgespaltene Gruppe der Karamojong sind. Auf ihren Wanderungen schoben sie sich immer weiter nach Südosten vor, - ein Prozeß, der zu HÖHNELs Zeiten voll im Gang war und auch heute fort dauert. Vor etwa 50 Jahren drangen die Turkana bis in den heutigen Samburu-Distrikt vor und leben nun im Raum Maralal/Baragoi in - nicht immer friedlicher - Koexistenz mit den Samburu. Die Turkana des Südens unterscheiden sich geringfügig von jenen des Westufers in Wohnform, Kleidung und Schmuck. HÖHNEL schreibt recht detailliert über die Beziehungen der Turkana zu ihren Nachbarvölkern und auch über ihr stetes Vordringen Richtung Südosten: "Vor ungefähr 50 Jahren wohnten die Turkana weiter westlich, in den Gebieten, welche heute die Karamoyó inne haben, und der südliche Teil ihres heutigen Landes gehörte damals den Burkenedschi. Die Karamoyó drängten die Turkana nach Osten, und diese vertrieben ihrerseits die Burkenedschi nach dem Samburulande. Die Turkana bekriegen alle ihre Nachbarn mit Erfolg und fürchten nur die Einfälle der Karamoyó" (S. 727).

Schon auf ihrer Wanderung im Süden und Osten des Rudolf-Sees erfuhren TELEKI und HÖHNEL wiederholt von Überfällen und Raumzügen der Turkana (S. 587, 601, 708). "Ihr Kral", so erzählt eine Burkenedschifrau, "sei eines Nachts von den Turkana überfallen und sämtliches Vieh und viele Weiber und Kinder, unter anderen auch sie selbst, als Beute verschleppt worden. Nach einigen Tagen sei es ihr jedoch gelungen, sich zu verstecken und zu entkommen" (S. 601). Eine andere Burkenedschifrau, die vor einiger Zeit den Turkana durchgegangen war, "erzählte, daß es den Bewohnern dieses Landes knapp gehe, weil die Regen vollständig ausgeblieben seien ... Ferner, daß die Turkana kürzlich von einem zweiten Raubzuge mit großer Beute vorbeigekommen, wofür sich nunmehr aber die gesamten Bewohner dieses Landes, Burkenedschi sowohl als Rándile, vereinig't hätten, um ihrerseits in das Land der Turkana einzufallen" (S. 708).

1887/88 wurde das Turkanagebiet von extremer Trockenheit heimgesucht. TELEKI und HÖHNEL waren durchaus vorgewarnt, aber die Ereignisse übertrafen ihre schlimmsten Erwartungen. Nach fast zwei Wochen schreibt HÖHNEL (S. 731): "... wir waren nun in Gatérr. Bislang hatten wir im Lande der Turkana noch keine Spur von Gras zu Gesicht bekommen, und es blieb uns unerfindlich, wie so große Viehmengen, wenn auch kümmerlich, im Lande existieren konnten." Einige Alte Männer suchten sie im Lager auf und baten nach freundlicher Begrüßung um "Medicin" für Krieg und Regen. HÖHNEL gibt ihre Schilderung der Situation im Turkanaland wieder: "In Turkana sei heuer sehr wenig Regen gefallen ... [Die Hirse] sei aufgezehrt, und im Lande habe Hunger geherrscht. Um diesem Nothstande zu begegnen, hätten sie die Raubzüge nach dem Samburulande unternommen" (S. 731).

Aus HÖHNELs Bericht geht demnach hervor, daß die Vorstöße der Turkana nach Südosten einerseits durch den Bevölkerungsdruck der Karamojong, andererseits durch Hungersnöte im eigenen Land verursacht waren.

Durch die extreme Trockenheit kommt TELEKI schließlich in schwere Bedrängnis - die Versorgung der Expeditionstruppe ist nicht mehr sichergestellt. Die Hirse steht, sofern welche wächst, noch grün auf den Feldern, Vieh wollen die Turkana nur ungern hergeben, und wenn, dann nur gegen Tabak. Als TELEKI vier Tragesel schlachten lassen will, erklären die Träger einmütig "lieber hungern und selbst verhungern zu wollen, als Esselfleisch zu essen" (S. 751). Die Karawane ernährt sich von Beeren, Kräutern, halbreifen Feigen, Akazienharz, Vogelnestlingen, Schwämmen und unreifer Hirse, die die Träger nachts auf den Feldern stehlen. Als sich die Lage auch im Gebiet der Suk nicht bessert, entschließt sich TELEKI zum Raub einer Viehherde (S. 773 ff.). Insgesamt hatte die Expedition etwa vier Wochen (von Anfang Juni bis 8. Juli 1888) im Gebiet der Turkana zugebracht.

5. DIE KONTAKTE DER FORSCHUNGSREISENDEN MIT DEN TURKANA

TELEKI und HÖHNEL waren die ersten Weißen, die das Turkanaland durchqueren. Erst am Triguéll-Fluß (Turkwel-River), im Distrikt von Ngamáta, stießen sie auf einen Karawanenweg. Bis hierher war auch Dschumbe Kimemeta, einer ihrer Führer, bereits im Jahre 1884 vorgedrungen (S. 766). Im Südtel von Ngaboto traf die Expedition mit einer Händlerkarawane zusammen, die auch Nachrichten aus Njemss für die beiden Reisenden bringt. "Bei aller Freundlichkeit, welche uns die Händlerkarawane bezeugte", schreibt HÖHNEL, "hatten wir doch bald allen Grund, ihre Anwesenheit recht unbequem zu finden, denn die Eingeborenen, welchen unsere kurz angebundene Art des Verkehrs ohnehin nicht zugesagt hatte, wendeten sich nun, trotz der höheren Preise die wir zahlten, mehr und mehr von uns ab. Schon am nächsten Tage blieben die Marktbesucher fast ganz aus, und unsere Leute waren in der Hauptsache wieder auf Waldkost angewiesen". Tauschhandel war für die Turkana immer auch Kommunikation. So konnten sie an TELEKIs kolonialistischem Auftreten keinen Gefallen finden.

Zufällige Kontakte fanden während des Marsches der Expeditionstruppe immer wieder statt. Außerdem suchten TELEKI und HÖHNEL den Kontakt zu den Turkana, weil sie sie als Führer und vor allem als Partner für den Tauschhandel dringend brauchten. Nicht immer liefen solche Zusammentreffen problemfrei ab.

Die erste Reaktion der Turkana auf den ungewohnten Anblick der Fremden war recht häufig die Flucht (S. 716f., 736f.). "... unsere Begleiter hatten bald tüchtige Arbeit, um überall noch zur rechten Zeit aufzuklären und zu beruhigen", schreibt HÖHNEL (S. 737). Anders verhalten sich, ihrer Aufgabe in der Stammesgruppe entsprechend, die Turkana-Krieger: "... als den Hügel herab drei Krieger gegen uns losgestürmt kamen (vgl. Abb. 1). In 50 Schritt Entfernung hielten sie und machten unter gellendem Geschrei eine Reihe von kriegerischen, drohenden Bewegungen, die uns wohl imponieren sollten; doch nur schallendes Gelächter erregten ihre ... Sprünge bei uns. Wir konnten gleichzeitig indeß nicht umhin, das ungewöhnliche Maß von Muth zu bewundern, welches dazu gehörte, einer ganz unverhältnismäßigen Überzahl fremder Menschen so keck entgegenzutreten" (S. 716).

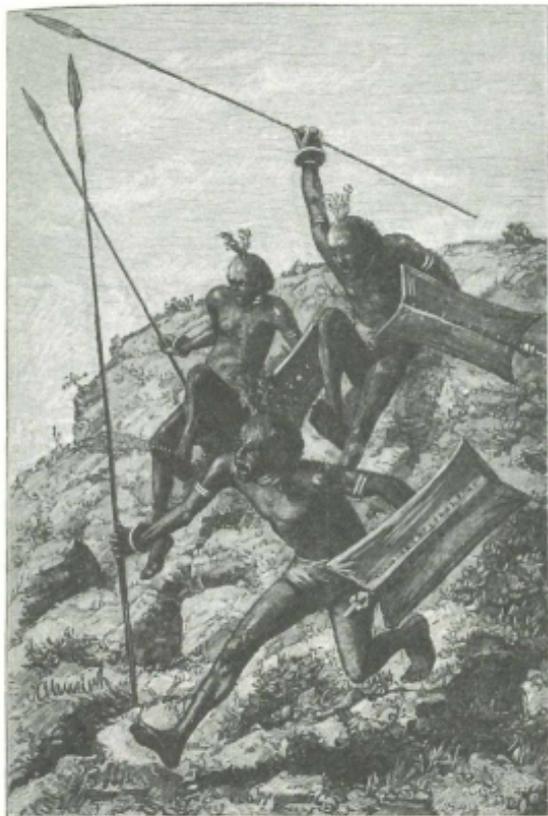


Abb. 1: Turkanakrieger beim Angriff

von Scheu mehr. "Nervöse Naturen werden sich in Turkana wenig gemütlich fühlen", schreibt HÖHNEL (S. 727). "Bald waren es Krieger, die uns mit der Schaustellung von lärmenden Scheingefechten begrüßten, bald der unter allen Zeichen höchster Aufregung geführte Ziegenhandel, immer aber das in jeder Ecke des Lagers laut werdende "he he" der Eingeborenen, was unausgesetzt den Eindruck erweckte, als ob Streit drohe oder schon ausgebrochen sei". Die wirkliche oder vermeintliche Aggressivität der Turkana wird in der Literatur immer wieder erwähnt.⁹ Die Dorfältesten pflegten bei ihrer Ankunft im Lager nach Turkana-Sitte lange "Schaurs", Begrüßungsreden, zu halten. Manchmal konnte TELEKI dafür nicht die nötige Geduld aufbringen.

5.1. Tauschhandel bei den Turkana

Abgesehen von diesen sporadischen Kontakten unterwegs und im Lager, brauchte man einzelne Turkana auch als Führer und Dolmetscher. Am notwendigsten aber war die Abwicklung von Tauschgeschäften, denn nur so konnte die Expedition mit den nötigen Lebensmitteln versorgt werden (vgl. Abb. 2).

Das unstete Leben der Expedition verunsicherte selbst ein Volk von Hirtennomaden: "Erst fragten sie, warum wir denn in einemfort hin- und herzögen, ohne uns irgendwo länger aufzuhalten; so wüßte man im Land nie, wo wir uns befänden und könne auch kein Vieh zum Verkaufe bringen" (S. 731). Die Art der Mobilität weißer Reisender, heute der Touristen, ist, wie man sieht, nicht nur für seßhafte, sondern auch für nomadische Völker unverständlich und mißtrauenserregend. Die Wanderungen der Viehzüchter richten sich ja nach bestimmten äußeren Gegebenheiten, wie Jahreszeiten, Klima, Weideflächen. Der Tourismus folgt für sie keinen durchschaubaren Regeln.

Sobald das Lager für die Karawane errichtet war, näherten sich die umwohnenden Turkana und zeigten keine Spur

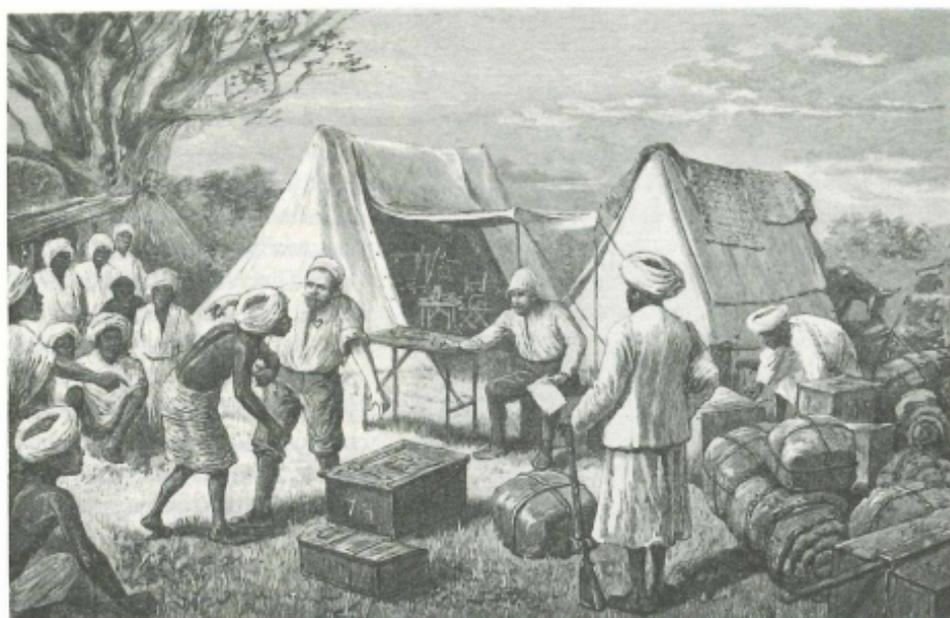


Abb. 2: Verteilung der Ladungen

TELEKI und HÖHNEL hatten sich bei früheren Afrikaforschern und in Sansibar eingehend über den Geschmack der Eingeborenen, soweit sie bekannt waren, informiert und führten tonnenweise Tauschobjekte mit sich; so z.B. 950 Ballen Baumwollstoffe in Weiß, Dunkelblau und Rot; 2800 kg kleiner Massai-perlen in roter, blauer und weißer Farbe sowie mehrere andere Sorten von Glasperlen verschiedener Größe, Farbe und Qualität (S. 13f.). Aus einem Teil der Stoffe ließ man in Taweta Mäntel für die Masai nähen. Eine wochenlange Arbeit war das Auffädeln der Perlen auf gleichgroße Stränge zu 60 cm (S. 111). Das dritte wichtige Tauschobjekt war Draht: 100 Traglasten Eisendraht, 15 Traglasten Messing- und Kupferdrähte - insgesamt 5000 kg - wurden mitgeführt. Dieser Draht diente keineswegs, wie in der Publikation "Abenteuer Ostafrika" (1988, S. 284) zu lesen ist, "zum Fixieren der Lasten und für den Lagerbau" - dazu eigneten sich Kokosfaserstricke wesentlich besser. Draht war vielmehr ein begehrtes Tauschgut der Taweta, Massai und anderer Stämme. Jede Gruppe hatte ihren eigenen Geschmack, je nachdem welcher Schmuck an Armen, Beinen, Hals, Nase und Ohren gerade Mode war. Draht wurde nach Kilogramm oder nach Windungen von zwanzig Zentimetern Durchmesser verkauft (vgl. S. 728) und vom Eisenschmied der Gruppe weiterverarbeitet. "Das Mitführen von Metallen in Stangenform ist an der Ostküste nicht üblich", schreibt HÖHNEL (S. 14). Damit war ihre Warenliste noch nicht erschöpft. Neben großen Mengen von Munition und Zubehör wurden mitgeführt: "Zinn, Blei, feine Eisenkettchen (mikufu), Kaurimuscheln, Messer, Scheeren, Glasspiegel, Bilderbücher, Hampelmännchen, talmigoldene Armبänder und Ringe, Beamtendegen, Marine- und Cavalleriesäbel und noch mancherlei anderer Tand..." (S. 14).

So ausgerüstet, müßte man meinen, standen den Forschern Türen und Tore für den Tauschhandel offen. Am Anfang war es tatsächlich so. Aber als sie in die Rudolf-See-Gegend kamen, erlebten sie eine herbe Enttäuschung. Die Gruppen des Nordens hatten mit Handelskarawanen kaum Kontakt gehabt, und die Akkulturation war bei ihnen noch nicht so weit fortgeschritten wie im Süden. Man trug die traditionelle Leder- oder Fellkleidung und Samen- oder Straußenei-perlenketten als Schmuck. Die Bedürfnisse für "Zivilisationswaren" waren noch nicht geweckt.

Die Elmolo hatten keinerlei Interesse an Stoffen, akzeptierten aber immerhin Messingdraht und Ukutaperlen (S. 624). Schlimmer war es bei den Reshiat: "Eisen war wertlos. Stoffe wurden gar nicht begehrt und unsere kleinen Perlen hielten sie für Samen", schreibt HÖHNEL (S. 644). Nach längerem Zureden nahmen die Frauen schließlich doch blaue und rote Massai-perlen an. Auch die Buma wählten aus dem Perlenangebot spontan die roten, von denen aber nur noch wenige übrig waren. Weiße Perlen lehnten sie, wie auch die Reshiat, rundweg ab (S. 695). Nur durch Verkaufstricks konnten schließlich doch ein paar Stränge davon gegen Hirse eingetauscht werden.

Noch konsequenter in ihren Wünschen waren die Turkana. Sie lehnten alles ab und verlangten einzig und allein Tabak. "... für Tabak hätten wir ungezählte Mengen von Vieh aller Art kaufen können, den besaßen wir aber nicht", klagt HÖHNEL (S. 728). Dies wollten wiederum die Turkana bei den Unmengen von Gepäck, welches die Expedition mit sich führte, nicht glauben. So kam es ständig zu Streitereien, und der Tauschhandel wickelte sich recht schwierig und schleppend ab. Immer wieder machten die Turkana einen Handel rückgängig, weil sie mit den erstandenen Gütern nicht zufrieden waren. Hier und da konnten nach gutem Zureden schließlich doch Eisendrahtwindungen und weiße Massai-perlen gegen zur Versorgung so dringend benötigte Rinder, Kamele, Schafe oder Ziegen eingetauscht werden. Dieser Prozeß des Anbietens, um nicht zu sagen Aufdrängens, von europäischen Gütern als Tauschwaren hat also mit den ersten Kontakten zwischen Europäern und Einheimischen eingesetzt.⁶⁾

Tabak jedoch erzielte Höchstpreise. Ein kleines Bündel Kikuyutabak, das der Führer Dualla plötzlich zum Vorschein brachte, erregte eine wahre Sturmflut von Kaufangeboten. "Im Nu war eine Anzahl von Kamelen zur Stelle, zwischen welchen wir wählen durften. Dualla suchte das feinste Tier heraus und gab dafür den Tabak hin, der in Kikuju einen Perlenstrang gekostet hatte" (S. 743).

Außer Tabak interessierte die Turkana noch eines. "Medicin für Regen, Kriegsglück und reichen Ochsen-segen" (S. 731, 741 f.). HÖHNEL lehnte es anfangs ab, sich auf einen derartigen Handel einzulassen, ließ sich aber schließlich doch erweichen. "... [Ich] verlangte den mäßigen Preis von vier Kamelen und vier Ochsen dafür, womit sie einverstanden gewesen wären. Zuletzt aber wurde doch wieder nichts aus dem Handel, denn auch hier kamen sie mit der schlaun Forderung, ihnen vorerst gegen das Entgelt von zwei Schafen ein kleines Pröbchen zu liefern" (S. 741). Und darauf wollte sich HÖHNEL verständlicherweise nicht einlassen.

6. SIEDLUNG UND WOHNEN

HÖHNEL schreibt zu diesem Thema lediglich: "...Das Dorf war klein und bestand der Hauptsache nach aus vertrockneten, im Kreise in die Erde gesteckten Baumzweigen; Hütten gab es, wie überhaupt in ganz Turkana nicht" (S. 718).

Diese Wohnform ist heute noch in Teilen des Turkana-Distrikts üblich. Jede Frau hat zwei Hütten oder eher Windschirme. Die größere dient hauptsächlich als Kochhütte, die kleinere als Schlafplatz. Die Siedlung ist mit einer Dornenhecke umgeben. Die südlicher, in der Gegend von Baragoi lebenden Turkana hingegen wohnen in Manyattas. Es sind dies Anlagen von zehn bis dreißig Kuppelhütten, die in einem Kreis aufgestellt und von einer Dornenhecke umgeben sind. Die Hütten haben einen ovalen Grundriß und bestehen aus einem Rutengerüst, das im oberen Teil mit einer dicken Schicht aus mit Lehm vermischtem Rindermist bestrichen wird. In letzter Zeit werden die Hütten immer öfter mit Pappkarton oder Blechplatten repariert. Die Hütten der Turkana unterscheiden sich in Grundriß, Größe und nach der Form des Eingangs von jenen der Samburu. Über die Einrichtung der Hütten oder über Haushaltsgegenstände berichtet HÖHNEL nichts.

7. KLEIDUNG UND SCHMUCK DER TURKANA

7.1. Frauen und Mädchen

7.1.1. Kleidung

HÖHNEL schreibt dazu (S. 725): "Die Mädchen tragen vorne eine kleine Lederschürze, welche mit einem breiten Saume von weißen, aus Straußeneischalen gefertigten Perlen reich verziert ist, und hinten einen langen faltigen Schurz aus braun behaarten Ziegenfellen, dessen Ränder reizend mit kleinen Eisen- oder Messingsperlen besetzt sind. Ältere Frauen tragen einen solchen langen Lederschurz sowohl vorne als hinten" (vgl. Abb. 3, links).

Bis heute wird die Ledertracht von den Turkanafrauen noch häufig verwendet. Bei älteren Frauen kann man noch die komplette Tracht finden, jüngere kombinieren oft mit einfarbigen Baumwolltüchern. In letzter Zeit kamen die im Handel erhältlichen bunten Baumwollstoffe (Kanga), wie sie an der Küste und auch von den Somal und Galla verwendet werden, mehr und mehr in Mode. An Kleidung und Schmuck kann man den Familienstand der Turkanafrau erkennen. Junge, unverheiratete Mädchen tragen vorne eine kleine dreieckige Lederschürze (arrash), wie sie HÖHNEL beschreibt. Verheiratete Frauen tragen vorne eine rechteckige Schürze (aduél) und darüber eine größere aus fein gegerbtem Leder, die manchmal über der Schulter verknotet ist (cgoloth). Die hinten getragene, mit Eisenperlen gesäumte Lederschürze heißt "abuó". Sie ist bei verheirateten Frauen viel größer und schwerer (vier bis fünf Kilogramm) als bei Mädchen. Wie HÖHNEL beschreibt, sind die Schürzen mit Straußeneiperlen und Eisenperlen eingefäbt. Daneben findet man heute auch schon häufig Glas- und Plastikperlen als Dekor.

7.1.2. Haartracht und Schmuck

"Die Haare sind stets in viele dünne, schnurförmige Strähne gedreht, die vorne kürzer und hinten länger, gleichmäßig herabhängen", schreibt HÖHNEL über die Frisur der Turkanafrauen (S. 725; vgl. Abb. 3, links).

Die Haartracht der Turkanafrauen von Baragoi und vom Turkana-See unterscheidet sich von der von HÖHNEL beschriebenen. Es könnte sich dabei um einen Wandel oder um eine lokale Variante handeln. Die Turkanafrauen rasieren sich die Seitenpartien des Kopfes und lassen nur am Scheitel einen Haarkamm stehen. Die verbleibenden Haare drehen sie zu kleinen Strähnen und Zöpfchen. Haare und oft auch Kopfhaut werden mit Butterschmalz und Ruß glänzend schwarz gefärbt. Manchmal kommt statt Ruß rötliches Ocker zur Anwendung.

"Der weibliche Schmuck besteht in einer Anzahl von Perlenschnüren um den Hals, in Lendenschnüren von Eisen- und Messingperlen oder Ziegenzähnen und in verschiedenen Ohr-, Arm-, Fuß-, Lippen- und Nasenringen oder -plättchen" (HÖHNEL, S. 725). Der Schmuck der Turkanafrauen ist heute ebenso reich wie zu HÖHNELs Zeiten. Der Halsschmuck besteht aus einer Unmenge von Ketten aus Eisenperlen, Straußenei-plättchen, Glasperlen, usw. An den Oberarmen und manchmal auch an den Knöcheln tragen die Frauen manschettenförmige Messingspiralen. Besonderes Augenmerk wird dem Schmuck der Ohren geschenkt, die an den Rändern mehrfach durchbohrt und mit allerlei Metallringen und -plättchen, aber auch mit Knöpfen, Plastikstückchen und Reißverschlussteilen verziert sind. Der blattförmige Ohrschmuck aus Aluminiumblech (akaparparat), der im oberen Ohrrand befestigt wird, ist zugleich Clanabzeichen der Turkanafrauen. Lippenplöcke (akitoe) aus geflochtenem Kupferdraht findet man noch recht häufig, Nasenschmuck ist selten geworden. Gürtel aus Ziegenzähnen konnte die Verfasserin nicht finden, wohl aber solche aus Dikdikknocken, die ähnlich aussehen.

7.2. Männer und Knaben

7.2.1. Kleidung und Schmuck

Dazu schreibt HÖHNEL (S. 721): "Die Männer tragen meist nur eine Lendenschnur aus selbstgemachten Eisen- oder Messingperlen. Junge Männer ... haben einen Lendenschnur aus Ziegenleder, der vorne 8 Centimeter und hinten 15 Centimeter breit ist; die Ränder dieser Schürze sind recht hübsch mit den erwähnten Metallperlen verziert."

Heute tragen die Turkanamänner südlich des Turkana-Sees Wolldecken als einziges "Kleidungsstück", darunter sind sie nackt. Kleine Buben gehen, sofern sie nicht europäische Kleidung tragen, nackt. Die Decken wurden in verschiedenen Farben von Regierung und Mission ausgeteilt. Zweierlei wollte man damit erreichen: die Verhüllung der Geschlechtsteile und einen Schutz gegen die nächtliche Kälte auf dem Hochplateau zwischen Maralal und Baragoi. Aus diesem praktischen Grund haben die Turka-

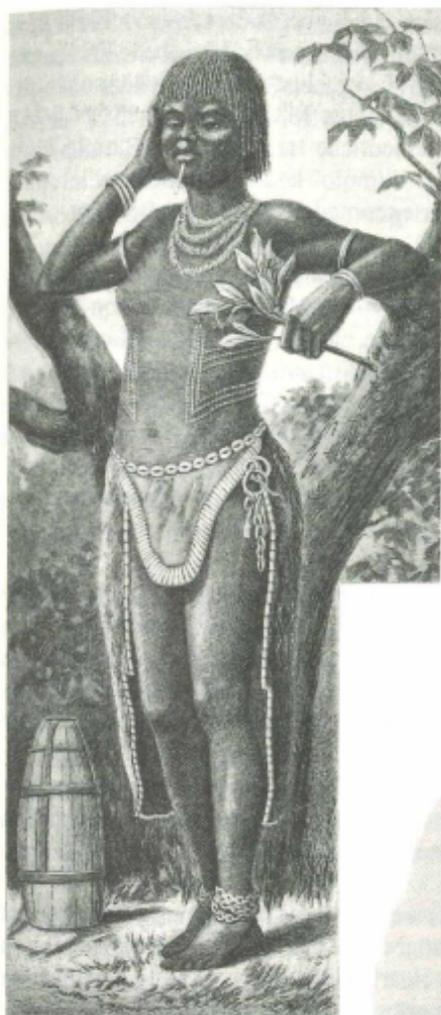
namänner wohl auch die Decken so bereitwillig angenommen. Denn Nacktheit ist für sie nach wie vor kein Grund zur Scham. Durch einen Windstoß oder bei bestimmten Bewegungen hebt oder verschiebt sich die Decke, und der Turkanamann steht da, wie Gott ihn schuf, ohne daß er oder seine Umgebung irgendetwas dabei finden würden. Die Missionare versuchen hier "erziehend" zu wirken. Die beiden Italiener der Missionsstation von Baragoi hatten 1971 schon damit begonnen, an die Schüler der Missionschule für besonders gute Leistungen europäische kurze Hosen zu verteilen. Damit konnten sie Dreierlei erreichen: eine öffentliche Brandmarkung der schlechten Schüler, eine Abwertung der traditionellen Tracht (die "Klugen" tragen europäische Kleidung) und eine Änderung der natürlichen Einstellung zum eigenen Körper.

Über den Schmuck der Turkanamänner schreibt HÖHNEL (S. 721): "Ihr Schmuck ist meist aus Eisen gefertigt. Als Armband tragen sie gewöhnlich eine Anzahl loser Draht- ringe, und am Halse vier bis sechs starke Eisenspangen, so daß derselbe wie gepanzert und der Kopf zu einer steifen Haltung gezwungen ist. Vom Oberarm hängt stets ein ledernes, geflochtenes Armband herab, das meist in einem Kuhschwanz endigt. Geflochtene Lederringe mit eisernen Kettengliedern als Anhängseln oder einfache Lederbänder schmücken gewöhnlich die Beine. Die Unterlippe haben beide Geschlechter durchbohrt, um sie mit einem Messingstäbchen oder Plättchen zu zieren; ebenso die Nasenscheidewand, in die eine ovale Messingsplatte eingehängt wird. Die Ohrränder werden durchbohrt und nehmen eine Anzahl kleiner Ringe auf" (vgl. Abb. 3, rechts oben).

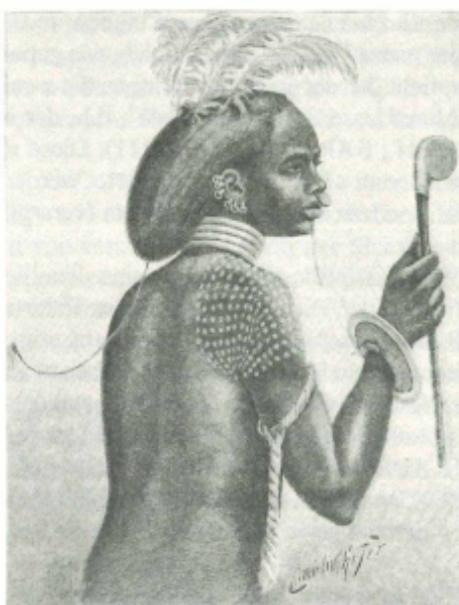
Der von HÖHNEL erwähnte Halsschmuck aus Eisenspangen ist - zumindest südlich des Turkana-Sess - heute nicht mehr üblich. Stattdessen tragen die Männer Samen- oder Glasperlenketten verschiedenster Art, an denen fast immer kleine Amulette (Muscheln, Fläschchen, Stoffbeutelchen, Schlüssel, usw.) befestigt sind. Lippen- und Nasenpflocke sind Clan- bzw. Altersklassenabzeichen und werden nur von bestimmten Männern getragen. Oberarmbänder mit Kuhschwanz, wie sie HÖHNEL erwähnt, werden hauptsächlich bei Festen und Tänzen getragen, im übrigen sind Oberarmringe aus Metall oder Elfenbein häufiger. In den Ohrrändern tragen die Turkanamänner je zwei oder drei einfache Aluminiumringe, an denen kleine Hornringe befestigt sind. Männer mit Helmfrisur haben oft ein schmales Stirmband aus roten Massaiperlen, das mit weissen Knöpfen oder Metallplättchen geschmückt ist. Die traditionellen Schmuckmaterialien der Jahrhundertwende - Eisen sowie pflanzliche und tierische Rohstoffe - werden durch "modernere", wie Glasperlen, Knöpfe, Schlüssel, ergänzt.

7.2.2. Haartracht

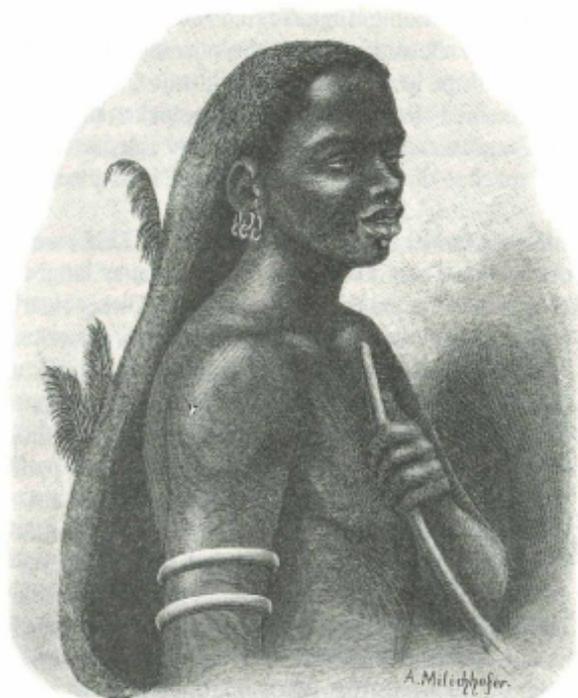
Die Haartracht der Elmolomänner beschreibt HÖHNEL folgendermaßen (S. 624 f.): "Das Haar wird in verschiedener Form getragen, und zwar entweder zu kurzen, dünnen Zöpfchen gedreht, die mit rotgefärbtem Fett reichlich getränkt sind, oder nach rückwärts gekämmt, glattgestrichen und vermittels einer fetten lichtgrauen oder lichtvioletten Thonerde zu einem recht kunstvollen Chignon geformt und gekleistert. Gewöhnlich zieren zwei kurze Straußenfedern diese, nur bei jüngeren Männern angetroffene Haartracht.



Lémagori's Tochter.



Turkanakrieger.



Turkanamann.

Abb. 3: Haartracht und Schmuck der Turkana

Berührt man einen solchen Chignon, so fühlt sich die dünne, äußere Lehmschicht hart, das ganze Gebilde jedoch weich, wie gepolstert an." Die zuerst beschriebene Frisur entspricht der der Samburu-Krieger, die zweite der Haartracht der Turkanamänner in der Altersklasse der "abudhibudh", d.h. der unverheirateten Männer (ADAMSON 1967, S. 21f.; BARTON 1921, S. 111). Diese unterschiedliche Haartracht der Elmolo kann wiederum als Indiz dafür gewertet werden, daß "Elmolo" keine Stammesbezeichnung ist, sondern eine Wirtschaftsform (verarmte Hirtennomaden ohne Vieh) benennt.

Von HÖHNEL erhalten wir eine detaillierte Beschreibung der verschiedenen Frisurformen der Turkanamänner: "Das Haar tragen die jungen Leute in der schon bei den Reshiat beschriebenen Chignonform, von deren Mitte, ebenso wie bei jenen (indeß nicht immer), ein feines elastisches Stäbchen ausgeht, welches aufrecht steht oder aber nach rückwärts zu gebogen ist; häufig schmücken das Haar nebstbei auch weiße, rotbemalte Straußfedern" (S. 721f.). Wie aus dem vorhergehenden Zitat (S. 624 f.) ersichtlich, hat HÖHNEL die Chignonfrisur nicht bei den Reshiat, sondern bei den Elmolo beschrieben. Sein Irrtum läßt darauf schließen, daß auch die Reshiat die blaue Helmfrisur trugen und es sich bei jenen Elmolo um verarmte, seßhaft gewordene Reshiat gehandelt hat.

Eine genauere Beschreibung dieser auch heute noch verwendeten blauen Helmfrisur findet sich bei ADAMSON (1967, S. 21f.): Das etwa 10 cm lange Haar wird mit blauem Lehm zu einer festen Masse geformt; in die noch feuchte Masse werden Ösen aus Darm und Kuhzitzen eingefügt, die zum Halten von Straußfedern dienen. Manchmal wird am hinteren Ende eine flexible Spirale eingesetzt, die aus Draht oder dem Horn einer Oryxantilope hergestellt und dicht mit Giraffenhaar umwickelt ist; am Ende trägt sie häufig eine Fellquaste. In den Ösen stecken meist nur zwei bis drei Straußfedern; nur bei Festen werden in alle Ösen Federn eingesetzt. Diese Helmfrisuren sind zerbrechlich und machen die Verwendung von Nackenstützen notwendig.

"Ältere Männer", schreibt HÖHNEL (S. 722f.) weiter, "tragen das Haar in einer höchst originellen Form als 50 bis 70 Centimeter langen und 30 bis 40 Centimeter breiten Haarbeutel, der am Rücken herabhängt. Dieser Haarbeutel besteht nur aus eigenem Haar ohne andere Zuthaten und wird durch fortwährendes Ausrupfen und Verfilzen der Haare mittelst einer langen hölzernen Nadel erzeugt. Die Beutelform ist insofern keine vollständige, als die Ränder nach der inneren Seite zu nur in einer Breite von sechs bis acht Centimetern umgekrämpt sind. Geschmückt wird der Haarbeutel mit mehreren Straußfedern und einem langen, nach aufwärts gebogenen Drahtstück, welches nach hinten wegsteht" (vgl. Abb. 3, rechts unten). Einen besonders schönen derartigen Haarbeutel trug Laminatschán, der Leibon von Ngamáak, der das Lager der Expeditionstruppe besuchte und sie in sein Dorf einlud. "Der Mann hatte weitaus den längsten Haarbeutel, den wir gesehen haben - er reichte bis zu seinen Kniekehlen hinab - und ich bedaure lebhaft, daß die photographische Aufnahme zu den gänzlich mißlungenen zählt" (S. 746).

Diese großen Haarbeutel oder Chignons sind bei den Turkana der südlichen Region nicht mehr üblich und scheinen auch im Turkana-Distrikt immer seltener zu werden.

ADAMSON (1967, S. 22) schreibt, es sei bis vor kurzem Sitte gewesen, daß der älteste Sohn beim Tode seines Vaters dessen Chignon abschnitt und seinem eigenen hinzufügte. In jeder nachfolgenden Generation wurde dies wiederholt, so daß manchmal Chignons bis zur Taille reichten. HÖHNEL irrt also, wenn er schreibt, daß der Haarbeutel nur aus eigenem Haar bestehe.

"Ältere, vermögendere Turkana tragen häufig - sowohl bei einfach krausem Haar, als auch mit dem Haarbeutel - einen steifen Hut von verschiedener Form aus Menschenhaarfilz und mit Kaurimuscheln verziert. Ein anderer, ganz prächtiger Kopfschmuck, den man, wiewohl seltener, bei den jungen Männern antrifft, besteht aus wallenden, meist schwarzen Straußenfedern, welche dicht in das Haar eingebunden sind", schreibt HÖHNEL weiter (S. 723f.). Solch besondere Formen von Kopfschmuck stehen eventuell mit bestimmten sozialen Funktionen (Zugehörigkeit zum Ältestenrat, Tätigkeit als Medizinmann, usw.) in Zusammenhang. Besonders imposant sind die langen weißen Straußenfedern im Chignon, die neben dem Leopardenfell das Kennzeichen der Leoparden-Moiety⁷⁾ sind. Die Moiety der Steine trägt dunkle Straußenfedern (ADAMSON 1967, Abb. III).

7.2.3. Waffen und Geräte (vgl. Abb. 1 und 3)

"Die Bewaffnung der Turkana besteht in schlechten Speeren und in Schilden aus Nashorn- oder Flußpferdhaut von der bereits am Njiroberge beschriebenen Form; selten sieht man auch die langen, aus Korbgeflecht gemachten Schilde der Reshiát. Bogen und Pfeile finden sich nur ganz vereinzelt vor. Zur vollständigen Ausrüstung eines Turkana gehören ferner ein rundes Kampfmesser am rechten Handgelenke, ein aus einem Beisa-Antilopenhorn bestehender Tabaksbehälter, der kleine zweibeinige Kopfstuhl und eine kleine, am oberen Ende mit Leder überzogene Holzkeule" (S. 724).

An der Bewaffnung der Turkanamänner hat sich bis heute wenig geändert: Die Schilde (akáu) sind schmal und rechteckig. Ein Holzstab, der an der Rückseite mit einem Lederband angenäht ist, dient als Haltegriff. Neu ist die Herstellung solcher Schilde aus Blech, das von Fässern stammt. Eine Erklärung für die Verwendung des neuen Materials läßt sich leicht finden: Wegen des von der Regierung erlassenen strengen Jagdverbotes mußten die Turkana ein geeignetes Ersatzmaterial suchen und stiegen auf Blech um. Die heute übliche Keulenform ist die Kugelkopfkeule. Auch Schlagringe (abarait) gehören nach wie vor zu den Waffen eines Turkana. Fingermesser, über die einige der frühen Reisenden berichteten, sind inzwischen selten geworden.

Auch heute noch würde kein Turkana eine Wanderung oder auch nur einen Spaziergang antreten, ohne bestimmte Utensilien bei sich zu tragen: ein bis zwei Speere, deren Schneiden von Lederscheiden geschützt sind, eine hölzerne Keule, ein rechteckiges Felltäschchen (etokolé) zur Aufbewahrung verschiedener Kleinigkeiten, eine Nackenstütze und einen Tabaksbehälter. Die Turkana im Raume Maralal/Baragoi verwenden drei verschiedene Typen von Nackenstützen: einbeinige (epokorochóu) und zwei Arten

von zweibeinigen (ekisholong). HÖHNEL sah die zweibeinige Nackenstütze (vgl. Abb. S. 729). Die Form der Nackenstütze richtet sich nach Region und Clanzugehörigkeit.

Tabak wird gekaut und geschnupft, wie dies auch HÖHNEL schon erwähnt (S. 726). Als Tabaksgefäße werden von den südlichen Turkana folgende verwendet: Kalebasen, meist hübsch mit Tiermotiven verziert, für Schnupftabak; Tabaksbehälter aus Rhinoceros-Horn oder Elfenbein, die fläschchenförmig gearbeitet sind, einen ledernen Deckel haben und an einer Kette hängen; seltener sind kleine Ziegenhornspitzen für Kautabak. Zur vollständigen Ausrüstung eines Turkanamannes gehört noch ein Federbehälter aus Rinder- oder Antilopenhorn (Oryx). Neuerdings werden solche Federbehälter auch aus schwarzem Plastik, einem Rohr etwa vom Durchmesser eines Gartenschlauchs, gefertigt. Auch hier hat sicher das Jagdverbot zum Materialwechsel geführt. Not macht bekanntlich erfinderisch.

7.3. Kleidung und Schmuck der Turkana 1888 und heute

Zusammenfassend kann man sagen, daß sich Kleidung, Schmuck und Haartracht der Turkana seit TELEKIs und HÖHNELs Reise 1888 auf den ersten Blick wenig verändert haben. Dies ist erstaunlich, wenn man die doch relativ intensiven Kontakte mit Händlern, Regierungsbeamten, Missionaren und in letzter Zeit auch mit Touristen bedenkt. Man könnte sagen, daß die Turkana es verstanden haben, aus den Angeboten der sogenannten zivilisierten Welt das für sie Brauchbare auszuwählen, ohne ihren eigenen Stil, ihre traditionelle Tracht damit aufzugeben. Allerdings gilt dies nicht für die Turkana, die in den Distrikthauptstädten leben. Sie tragen fast durchwegs europäische Kleidung.

Gerade durch die Beschreibungen HÖHNELs und seine Schilderung der Probleme des Tauschhandels im Norden kann man andererseits die Details herausarbeiten, die einem allmählichen Wandel unterworfen waren: TELEKI und HÖHNEL konnten ihre bunten Glasperlen nur mit gutem Zureden an den Mann bzw. an die Frau bringen, von den riesigen mitgeführten Stoffmengen gar nicht zu reden - diese packten sie bei den Turkana gar nicht erst aus. Heute bilden bunte Glasperlen verschiedener Größe längst einen typischen Bestandteil der Tracht der Turkanafrauen. Die traditionellen Materialien - Samen, Eisen- und Straußenei-perlen - haben an Bedeutung verloren. Bei den Turkana waren diese Veränderungen bisher weniger stark als bei den Samburu oder Massai. Die Lederkleidung, so wie HÖHNEL sie beschreibt, blieb bei den Turkanafrauen zumindest noch teilweise erhalten. Namen und Bedeutung der verschiedenen Kleidungsstücke sind bekannt. Immer mehr Frauen tauschen jedoch die schweren Lederschürzen gegen Baumwollumhänge ein. Kleider im europäischen Stil tragen die Frauen bisher nicht. Keinen Stilbruch und kein ästhetisches Problem bedeutet es Frauen und Männern offensichtlich, Produkte unserer modernen Industriegesellschaft, wie Hosenkнопfe, Plastikdrähte, Schlüssel und Reißverschlußteile, malerisch in ihre traditionelle Tracht zu integrieren.

8. ZUSAMMENFASSUNG

Der Reise TELEKIs und HÖHNELs in den Jahren 1887/88 kommt im Rahmen der Forschungsgeschichte Ostafrikas zweifellos große Bedeutung zu. Welche Bedeutung aber haben HÖHNELs Berichte für die Ethnographie? Vom 19. Jahrhundert geprägt, ist das Interesse TELEKIs und HÖHNELs an den ethnischen Gruppen eher peripher. Die Einheimischen sind insofern wichtig, als man sie braucht - als Informanten, Dolmetscher, Führer, Träger und Handelspartner.

Interessante Angaben erhalten wir von HÖHNEL über die Beziehung der Turkana zu den Nachbargruppen und auch zur Expeditionstruppe. Im Gebiet der Turkana herrscht 1888 eine große Dürre, von der auch die Reisenden betroffen sind. Ausführlich beschreibt HÖHNEL die Schwierigkeiten beim Tauschhandel mit den Turkana und anderen Gruppen in der Rudolf-See-Gegend, die für die tonnenweise mitgeführten Handelswaren wenig Begeisterung aufbringen. Nur nach gutem Zureden konnten Abnehmer für Glasperlen oder Stoffe gefunden werden. Am umfangreichsten sind seine Beschreibungen von Kleidung, Schmuck, Haartracht und Waffen der Turkana. Seine Informationen können durch andere Berichte ergänzt und mit der gegenwärtigen Situation verglichen werden. HÖHNELs Beobachtungen zu diesem Thema sind großteils heute noch aktuell. Lederkleidung, Eisen- und Straußeneierperlen werden immer noch verwendet. Allerdings sind Kleidungsstücke aus Stoff, Glasperlenschmuck und andere Güter der westlichen Zivilisation längst dabei, die traditionellen Materialien zu verdrängen.

Endnoten

- 1) Von den Afrikanern waren die Seen natürlich längst "entdeckt". An ihren Ufern lebten Samburu, Elmolo, Reshiát, Turkana und andere Gruppen. Karawanenwege verbanden die regionalen Zentren. Die einheimische Bezeichnung für den Rudolf-See war "Basso Narok" (Schwarzer See), für den Stephanie-See "Basso Ebor" (Weißer See).
- 2) Die Verfasserin hielt sich zwischen 1971 und 1984 viermal in Nordkenia, und zwar südlich des Turkana-Sees, vor allem im Raum Maralal/Baragoi, auf, wo sie über die materielle Kultur der Turkana und Samburu arbeitete und ethnographische Sammlungen anlegte, die sich nun in den Völkerkundemuseen von Wien und München befinden.
- 3) Im folgenden soll HÖHNELs Orthographie der Stammesnamen nur mehr bei Zitaten verwendet werden. Im übrigen kommt die in der neueren ethnologischen Literatur übliche Schreibweise zur Anwendung.
- 4) Im folgenden werden bei Zitaten aus HÖHNELs Reisebericht "Zum Rudolf-See und Stefanie-See" (Wien 1892) nur noch die Seitenangaben zwischen Klammern angeführt.

- 5) In den Einheimischen-Bars von Maralal und Baragoi war es 1971 verboten, Hirsebier in Gläsern auszuschänken, da diese wiederholt bei hitzigen Debatten zerschlagen worden waren. Stattdessen verwendete man alte Mobil- und Shell-Dosen. Inzwischen hat die Regierung Arap Moi den Ausschank von Hirsebier überhaupt verboten.
- 6) Inzwischen ist allerdings längst eine interpretative Umkehr der Situation erfolgt. Die Drittweltländer wollen unsere Zivilisationsgüter unbedingt, wir sind dagegen machtlos, heißt es immer wieder. Dieses Interesse an Zivilisationsgütern ist wohl kein primäres, sondern ein sekundäres, von Europa gewollt erzeugtes. Dies sollten auch die Entwicklungshilfe-Organisationen bedenken.
- 7) Moicy, "Hälfte", bezeichnet die bei den Turkana übliche Unterteilung der Gesellschaft in zwei große soziale Einheiten. Alle Personen sind durch Geburt Mitglieder der einen oder der anderen dieser Einheiten.

9. LITERATURVERZEICHNIS UND BILDERNACHWEIS

- ADAMSON J. (1967), *The Peoples of Kenya*. New York.
- AMT DER BGLD. LANDESRGIERUNG (Hrsg.) (1988), *Abenteuer Ostafrika. Der Anteil Österreich-Ungarns an der Erforschung Ostafrikas*. Katalog zur Ausstellung in Schloß Halbturn 1988, Eisenstadt.
- BARTON J. (1921), *Notes on the Turkana Tribe of British East Africa*. In: *Journal of the African Society*, Bd. XX.
- CAVENDISH H. (1898), *Through Somaliland and South of Lake Rudolf*. In: *Journal of the Royal Geographical Society*, Bd. XI. London.
- DONLEY L. (1976), *Turkana Material Culture*. In: *Kenya Past and Present*, Issue 7. Nairobi.
- ENLEY E.D. (1927), *The Turkana of Kolosia District*. In: *Journal of the Royal Anthropological Institute*, Bd. 57.
- FEDDERS A., SALVADORI C. (1977), *Turkana, pastoral craftsmen*. Nairobi.
- GULLIVER P.H. (1955), *The Family Herds. A Study of two Pastoral Tribes in East Africa. The Jie and the Turkana*. London.
- GULLIVER P.H. (1958), *The Turkana Age Organization*. In: *American Anthropologist*, Bd. 60.
- HIRSCHBERG W. (1965), *Völkerkunde Afrikas*. Mannheim.
- HÖHNEL L. (1892), *Zum Rudolph- und Stephanie-See. Die Forschungsreise des Grafen Samuel Teleki in Ost-Aequatorial-Afrika 1887-88*. Wien.
- HÖHNEL L. (1938), *The Lake Rudolf Region. Its discovery and subsequent exploration, 1888-1909*. In: *Journal of the Royal African Society*, Bd. 37.
- OGOT B.A., KIERAN J.A. (Hrsg.) (1971), *Zamani. A Survey of East African History*. 3. Aufl., Kapitel 4 und 8. Nairobi.
- SCHWARTZ S. (1986), *Ökonomie des Hungers. Konsummuster und Vermarktungsverhalten nomadischer Viehhalter Nordkenias*. Berlin.
- SPENCER P. (1965), *The Samburu. A Study of Gerontocracy in a Nomadic Tribe*. Berkeley & Los Angeles.
- SPENCER P. (1973), *Nomads in Alliance. Symbiosis and Growth among the Rendille and Samburu of Kenya*. Oxford University Press, London.
- WIESAUER E. (1971), *Überblick über Siedlung und materielle Kultur der Turkana*. Unveröffentl. Proseminararbeit, Inst. f. Völkerkunde der Universität Wien, Wien.

Bildernachweis

Die Abb. 1-3 sind entnommen aus: Ludwig RITTER von HÖHNEL (1892): Zum Rudolph- und Stephanie-See. Die Forschungsreise des Grafen Samuel Teleki in Ost-Aequatorial-Afrika 1887-1888. Alfred HÖLDER, k.u.k. Hof- und Universitäts-Buchhändler, Wien.

Abb. 1: S. 717; Abb. 2: S. 33; Abb. 3 (links oben): S. 736; Abb. 3 (rechts oben): S. 722; Abb. 3 (rechts unten): S. 723;

10. SUMMARY

Eva Ptak-Wiesauer: The Turkana in Kenya and the contribution of HÖHNEL's writings to ethnography

In 1888, TELEKI and HÖHNEL were the first European explorers to traverse the area of Lake Rudolf. The results of their journey of 22 months have been published by HÖHNEL. Undoubtedly, they offer important material from a geographical, cartographical and geological viewpoint. What is the contribution of HÖHNEL's writings to ethnography? The travellers' interest in the tribal groups they met has to be called secondary. The natives were important to them only in so far as they were needed - as informants, interpreters, guides, traders and porters. HÖHNEL gives an interesting account of the relationship between the Turkana and their neighbours. His descriptions of the difficulties they had when they tried to exchange cloth, beads and wire in order to obtain cattle, shows clearly that the Turkana and their neighbours had no interest in European articles. HÖHNEL's descriptions of traditional dressing, jewelry, head-dresses and weapons of the Turkana women and men are quite detailed. His useful information can be supplemented by later accounts and compared to the actual situation. Remarkably little difference can be noted between the dressing, jewelry and hairstyle of 1888 and today. Leather garments and beads made of iron or ostrich shells are still used as they were a hundred years ago. Nevertheless, garments made out of cloth, glassbeads and other European articles have obtained more and more importance, thus displacing the traditional materials. This process started with the arrival of the first European explorers and is still continuing.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical
Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen
Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1988

Band/Volume: [130](#)

Autor(en)/Author(s): Ptak-Wiesauer Eva

Artikel/Article: [die Turkana in Kenia und Höhnel's ethnographische Berichte 68-87](#)